

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 12

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Dorfämpferin

Vertritt die Interessen der arbeitenden Frauen & Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Dezember 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzestrasse 36, Zürich 6

Friede auf Erden!

In terra pax hominibus bona voluntatis. In der Vulgata, der alten lateinischen Uebersetzung der Bibel, verfünden die in den Höhen singenden Engel bei der Geburt eines Kindleins diese Zukunftsverheißung: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.

Der so geschrieben, der Evangelist, war selbst ein Großer, ein Dichter, einer, der da in Bildern redete. Denn zur Zeit vor nunmehr bald zweitausend Jahren, als er die Jesuslegende aufzeichnete, hatte des armen Zimmermanns Sohn sein Leben am Kreuzestamm um seiner Ideale willen längst ausgehaucht. Die Engel hatten bei seiner Geburt gar nicht gesungen, weder im Himmel noch auf Erden, auch nicht drinnen in den Herzen der Menschen. Es hatte nur gejault in der friedensschnüchigen Brust des Christen. Die Menschen waren vielmehr gewaltig enttäuscht, daß ihr Zukunftshoffen nach dem Erröter, nach dem Meßias, dem Errichter eines großen Weltreiches, wieder einmal, wie so oft schon, zufchanden geworden. Hatten doch nicht wenige unter ihnen dem sonderbaren Heiligen von Nazareth, jenem Internationalen, der über seines Stammes und Vaterlandes Grenzen die Menschen hinausführen wollte ins All, hinaus zur Befreiung aus dem Reich der dunklen Raubtierinstinkte, das „crucifige, kreuzige ihn“, zugeschrien.

Allein, wofür ein wahrhaft Großer gewirkt, gestritten und gesitten, kann in alle Ewigkeit nicht ausgelöscht werden. Von diesem Gedanken, dieser Wahrheit, war auch jener Botschafter durchdrungen, ein gleichfalls mit der bestehenden Gesellschaftsordnung Unzufriedener und darum auch ein Aufrührer, ein Heizer, wie der Märtyrer auf Golgatha. Und wie er sich daran machte, die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes zu schreiben, erschien ihm dessen Welt- und Lebensanschauung in so unüberbrückbarem Gegensatz mit dem bisher geltenden Gesetz der Aug-um-Aug-, Zahnum-Zahn-, Gleiches-um-Gleiches-Vergeltung, daß er mit der Geburt dieses revolutionären Helden den Anbeginn einer in anderen Bahnen verlaufenden Menschheitsentwicklung ankündigte. Er tat es mit Recht. Denn was sind zurückschauend zweitausend Jahre gegenüber den zwei Jahrhunderttausenden des Lebens der Menschheit! Kommen muß ja doch über kurzem die Zeit, in der aus den feindlichen Bielheiten der Religions- und Klassenbildungen das Ergebnis harmonischer Einheit sich herausringt.

Wie alle großen umwälzenden Ideen sind auch die sozialistischen, die Friedensgedanken des Erlösers, den ökonomischen Verhältnissen vorausgeileit. Die Naturalwirtschaft war dazumal noch die allgemein übliche Lebens- und Arbeitsform. Männer und Frauen, Mütter und Kinder, Väter und Großväter, die Freigebornen und die Sklaven, erhielten innerhalb der nach außen abgeschlossenen Haushaltung im Familienverband, im Patriarchat, ihre besonderen Aufgaben in der Gütererzeugung. Alles,

was durch diese Arbeitsgemeinschaft an Nahrung und Kleidung, an Werkzeugen und Geräten, gewonnen und hergestellt wurde, diente fast ausschließlich wieder dem gemeinsamen Verbrauch der Erzeuger. Handwerk und Warenhandel waren noch wenig entwickelt. Diese Produktionsweise gründete sich auf das Privateigentum. Also am Ackerland, an den Haustieren, an den Werkzeugen und Rohstoffen sowie den daraus gewonnenen Gütern. Dabei traten immer merklicherlassen unterschiede und Abseitengegenseitigkeiten auf. Die Ueberschüsse der landwirtschaftlichen Arbeit, zu denen sich auch jene des Handwerks gesellten, schufen Reichtum, der größere Grundbesitzer aufkommen ließ. Dergestalt bildeten sich über den Bauern und Handwerkern verschiedene Schichten von Ausbeutern: Großgrundbesitzer, Kaufleute und Bucherer. Sie alle leitete das Bestreben, den Haushalt zu erweitern. Das konnte im Zeitalter der antiken Gesellschaft nur durch die Gewinnung und Ausdehnung des Grundbesitzes geschehen.

In dem Maße aber, wie mit der Sklaverei im Haushalt und in der Warenproduktion der bäuerliche Kleinbetrieb vom Großbetrieb zurückgedrängt und ruiniert wurde, blieben Handwerk und Technik in ihrer Entwicklung gehemmt. Die fortwährenden Kriegskriege verhinderten den Bauernstand, wogegen die Massen billiger, in ihrer Arbeit wenig ausgiebiger Sklaven sich mehrten. Im Gegensatz zum heutigen Kapitalisten, der den größten Teil seines Profites zur Verbesserung und Erweiterung seines Betriebes anwendet, durfte der antike Sklavenbesitzer alle Ueberschüsse dem Genusse zuführen.

Der Kommunismus des Urchristentums so wie die Morallehre Jesu waren ganz diesen Wirtschaftsverhältnissen angepaßt. Er war ein Gemeinschaftsweisen zum gemeinsamen Verzehr, aber nicht zur Gütererzeugung. Die Evangelien lassen Jesu über alles Mögliche sprechen, nur nicht von der Arbeit. Die Erzeugung der materiellen Lebensgüter ist aber nach der materialistischen Geschichtsauffassung entscheidend für die Dauer und Kraft der gesellschaftlichen Gebilde. Wie daher im zweiten Jahrhundert gar noch die wirklich gemeinsame Mahlzeiten für die ärmeren Mitglieder von den bloß sündlosen Alten für die ganze Gemeinde abgetrennt wurden, verfiel der ursprünglich in den Städten auftretende Kommunismus. Seine Stelle nahm das Unterrichtszuswesen ein, die Fürsorge für die Armen und Kranken. Diese Einrichtungen haben sich, freilich in recht kümmerlichen Formen, bis in unsere Tage fortgesetzt.

Auf dem flachen Lande dagegen fanden die kommunistischen Ideen mit der Ausbreitung des Christentums neue Nahrung. Die Lieder, die kommunistischen Kolonien in der Wildnis, entstanden. Diese konnten aber trotz ihres mächtigen kulturellen Aufstieges im Mittelalter ebenso wenig wie im vorigen Jahrhundert die religiösen Gemein-